

Am belgischen Strand.

Der belgische Badestrand ist berühmt, darüber ist weiter kein Wort zu verlieren. Er ist eigenartig, insofern zunächst, als er nur Düne, ja überhaupt Düne mit allerhöchster Vegetation zeigt. Was den deutschen Badestrand und die Ostseebäder auszeichnet, Düne mit Wald, bewaldete Klippen, das fehlt ihm. Diese Verschiedenheit der natürlichen Vorbedingungen erzeugt denn auch bald eine völlige Abweichung in der Art des Babelens, in der Art der Anlage der Baderorte. An der Ostsee schmiegen sich letztere mit ihren Häusern tolett den Wellenlinien der Anhöhen und Waldpartien an, am belgischen Strand sieht die vorberste, die fürstliche Reibe der



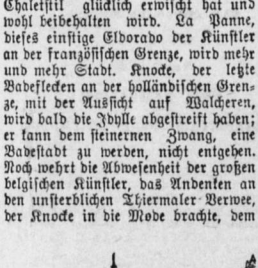
Kurfaal im Ostende.

Strandbienen Stamm in Reich und Glied; erst rücktwärts streben Straßen und Gassen willkürlich in die Tiefe, aber immer mit dem Charakter der Stadt, mit einem Zug des Eigenen, Festgelegten. Dann auch wälzte ein Gefühls des Schönen, Aesthetischen über den Baderorten selbst, wie über der Erbauung dieser eleganten Villen und Paläste. Jede Einförmigkeit, jeder disciplinirte Stil ist verbannt. Der Architekt ließ angefaßt der Launen des erhabenen Nordmeeres seinen eignen schöpferischen Einfällen den weiten Spielraum. Unter dem Eindruck der gewaltigen oceanischen Natur sitzen die Felsen der alademischen Conventen von ihm ab, und er senkte den Reptunskulpturen den Ausblick auf feinerne Paläste mit Thürmen, Balconen, Ertern, Wölbungen und Friesen, deren Urgedanken und Urthesen sich wieder im Rand der Schöne Muhammad, noch bei den Belgiern selbst, bei den Enkeln Van Eycks, vorfinden.



An der Digue von Blankenberghe.

Ostende und Blankenberghe machten mit dieser fürstlichen Architektur, würdig, in den Hauptstädten der Nationen zu prangen, den Anfang. Und nun ahnen ihnen die kleineren Orte des Perlenstranges der belgischen Strandorte aus Kräfte nach. Backsteingebäude, mächtig und gedungen allerorten, sobald man über die dünnen Dünnen zur Küste herabsteigt. Die einzige Ausnahme macht noch das schnell aufkommende La Coup, das, wahrscheinlich infolge seiner Lage in den Dünen selbst, den Cottage- und Chaletstil glücklich erwirkt hat und wohl beibehalten wird. La Coupe, dieses einjährige Elorado der Künstler an der französischen Grenze, wird mehr und mehr Stadt. Knote, der letzte Baderort an der holländischen Grenze, wird bald der Aussicht auf Wäldchen, wie das die Jähle abgestreift haben; er tann dem feineren Zwang, eine Baderstadt zu werden, nicht entgehen. Noch wehrt die Abwesenheit der großen belgischen Künstler, das Andenken an den unsterblichen Tixerntaler Vermeer, der Knote in die Mode brachte, dem



Fischerboote.

dieser unbeschreiblichen Salon kosmopolitischer Eleganz und des Luxus, diese Digue, die über dem eigentlichen Strand in der Sonne flimmert und glänzt, sie, mehr oder weniger prächtig, ist der Stern der Schönheit, der traumhafte Zauber, der die belgischen Baderorte umkreist und in ihrer Art einzig dastehen läßt.

Strand von Wendenbyne.

Unwesen der Spielanten. Ein, zwei gute Saisons jedoch, und Knote capitulirt ebenso, wie es die jüngeren Brüder der heißt, Wendenbyne, Westende, Cypre, die Maria, Widdel, Ostwimterter, La Panne und Riuport gehen haben. Und merkwürdigerweise nicht zu ihrem Schaden, denn auch die Eigenart des belgischen Strandes, daß man von einem Land- und Baderorten, wie es den Binnenländern von der Ostsee und Nordsee her bekannt ist, dort gar nicht reden kann, findet ihre Liebhaber.

Viele lieben diese städtische Villengatur auch deshalb, weil kein Zwang zu Ausflügen, wenigstens kein dringender Zwang vorliegt. Man lebt nur seinem Vergnügen, seiner Ruhe, man wird zum Schema. Rein noch so holder, frischer Morgen vermag die Digue der belgischen Baderorte aus ihren Betten, keine noch so zauberhaft glänzende Mondnacht später als sonst in diese zu treiben. Von elf bis zwölf Uhr wird gebadet, wobei man sich auch auf der Digue begrüßen und ei-

Schönheitspflege.

„Ich prohe nicht mit verarbeiteten Händen“, sagte kürzlich in meiner Gegenwart eine junge, hübsche Frau. Man hatte sie im Ezerge mit ihren niedlichen, wohlgepflegten Händen geseht.

„Da ich meine Heimgeländchen zur Verfügung und außerdem eine natürliche Abneigung gegen Schmutz und schlechtes Essen habe, muß ich so gut arbeiten wie jede andere Hausfrau. Aber ich gefesse gern ein, daß ich mir zu manchen Arbeiten ein paar Reservehände überlasse, die ich meinem Vorwärtsabedankter Handpflüße entnehmen. Wenn ich auch zu Hause mal Köchin, mal Mädchen für Alles, mal Kinder- mädchen spielen muß — in der Gesellschaft bin ich Dame und wech nicht mehr von meiner Haushaltung.“

„Aber ist das nicht eine große Eitelkeit?“ fragte eine andere. „Man braucht sich doch seiner ehelichen Arbeit zu schämen.“

„Schämen? Rein. Man braucht sie andererseits nicht mit herum zu schleppen wie ein Schneckenhaus. Gefälligkeit ist ja Erholung. Und Körperpflege ist nicht immer Eitelkeit. Man tann sie auch als eine pflichtliche Pflicht gegen sich und seine Nebenmenschen betrachten.“

Es entstand eine lebhaft Discuſſion über diese Frage. Jedenfalls war die Verfechterin der Körperpflege die beste Reclame für ihre Meinung. Mit ihrem wohlfrisierten Haar, dem frischen Mund mit labellosen Zähnen und der gutstehenden, wenn auch einfachen Kleidung war sie eine allerliebste Erscheinung. Betrachtete man die Einzelheiten ihres Gesichtes, so hätte man kaum sagen können, was hübsch daran war. Das Ganze machte es, der Hauch von Frische, Reinlichkeit und Körperpflege. Ist es unbedingt notwendig, daß die Hausfrau die Spuren ihrer nütlichen und notwendigen Tätigkeit körperlich an sich trage, mit ihren häuslichen Sorgen und ihrem Kleintraum haustieren geht? Ist es nützlich?

Ganz gewiß nicht. Wie viele Erleichterungen bietet der Hausfrau heutzutage die vervollkommnete Technik. Allerdings sind auch die Ansprüche gestiegen, die Pflege der Möbel, die Kleider der Kinder verlangen viel mehr Zeit und Kraft als früher. Aber eben da liegt die Möglichkeit der Vereinfachung in der Hand der Frau. Eine vernünftige Frau wird ihr Haus so einrichten, wie es für sie und ihre Familie am baglichsten ist, und sich nicht zur Sklavin ihres Haushaltes machen.

So sehr der Mann in seinen eigenen vier Wänden das rastlos tätige, sich selbst vergessende Hausmütterchen zu schätzen weiß — brauchen neben anderen Frauen werden ihm schlechte Zähne, hübsche Nägel und achsellos frisiertes Haar ebenso auffallen wie unvortheilhafte Kleidung. Und wenn die Frauen sofort im Gespräch „in die große Wäsche plumpfen“, um mit Raude zu reden, oder die Dienstbotenfrage zum hundertsten Mal erörtern, so wird es für die Männer wäſſerig und schweiß zugleich, wie dem würdigen Professor in der Chronik der Sperlingstraße. Sie fliehen schauernd den Ort, der doch nur eine Dependence ihrer eigenen Häuslichkeit zu sein scheint.

Zu dem ersten Gebot der Körperpflege gehört die Zahnpflege, weil schlechte Zähne ungeniug auf den ganzen Gesundheitszustand einwirken, die Verdauung beeinträchtigen und Magenleiden hervorrufen. Von anderen unangenehmen Nebenwirkungen gar nicht zu reden. Gute Zähne sollen täglich zweimal mit Seifenpulver, am besten mit etwas Kamperpulver, gründlich gepulvert, frange Zähne sofort dem Zahmrgel gereigt werden. Ein Gebiß ist schöner und besser als Zahnlücken. Man verzichte lieber einmal auf eine Reise oder auf ein Kleid, als auf solchen Zahnertrag.

Legen das zu frühe Ergrauen und Dünnerwerden des Haares wert eine frühzeitige schonende Behandlung mit weichen Krämmern und weichen Bürsten, sowie öfteres Einreiben der Kopfhaut — erst mit einem spiritusösen Wasser, dann mit feinem Öl.

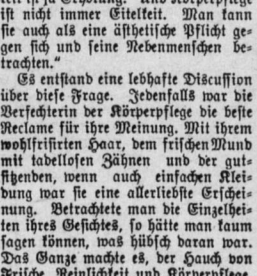
Die Hände lege man nicht unnötig dem Staub und Schmutz aus. Handschuhe hindern bei groben Arbeiten sehr wenig, wenn sie weit genug sind. Bei etwaigem Epülen, Aufwaschen, bediene man sich der feilen zweimäßigen Seilbürsten für Krannen, Rillen, Töpfe u. s. w. Die Nägel müssen täglich etwas zurückgedrückt, die Hände mit Wismutseife gewaschen werden, wenn sie hartnäckige schwarzhäutige Risse zeigen. Abends reibe man sie mit verduuntem — keineswegs mit reinem — Glycerin ein, nachdem man sie zuvor etwas feucht gemacht hat. Das Ergen bequemer leichter Lederhandschuhe zur Nachtzeit befähigt hartnäckige Risse der Hände.

Für die Zeintpflege weide man vor allem scharfe Seifen. Da oft die feinsten Seifen die größten Schärften haben, verwende man lieber Wadelsteine zum Waschen des Gesichtes, wenn man glaubt, erst mit lauwarmem, dann mit kaltem Wasser allein keine genügende Reinigung erreichen zu können. Spröde Haut reißt man Abends gründlich mit Goldcrem ein, darauf mit weichen Tuch sanft ab, bis sich die Haut nur noch ganz wenig fettig anfühlt. Man wird sich wundern, wie viel Schmutz bei solcher Abreibung abgeht.

Bilder aus Norwegen.

Raum in einem anderen Lande Europas findet man in Eitten, Gebäuden und Wohnverhältnissen so viel des Eigenartigen wie in Norwegen, namentlich in Säterdalen und Helemarken.

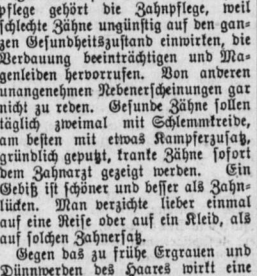
Noch immer schmückt sich die säterdal'sche Braut zum Hochzeitstuge mit einer prachtvollen Kracht, und der Bräutigam sucht seiner Ausertoren mit einem gewaltigen Eselinburt zu imponieren, der oft mit silbernen Schürren umwickelt ist. Früher gehörte zur Kracht des Bräutigams auch eine Art, eine nach unseren Begriffen etwas seltsame Ausstaltung, oder wenn es zu Meinungsverschiedenheiten mit den Hochzeitsgästen kam, leistete ein solches Instrument hoch vortheilhafte Dienste. Und blutige Köpfe sehle es früher häufig; denn die Bewohner des Säterdals und Helemarkens waren solche Hühlerköpfe, daß sie Frauen nie unterließen, ein Lobreden mitzunehmen, wenn sie ihre Männer zu schleichen Anglegenheiten begleiteten. Diese eigen-



Stabställe in Hitterdal.

thümliche Sitte ist indessen abgekommen, dagegen halten die Bewohner noch mit Züchtigkeit an manchen anderen Bräuchen fest. Während man in der übrigen Welt beim Schlafen nicht ohne ein gewisses Kleidungsstück auskommen zu können glaubt, bildet dieses für viele Weiblein und Männlein im Säterdal einen ganz überflüssigen Luxus, und sie legen sich daher nackt in's Bett, gerade wie im Mittelalter. Aber die Bevölkerung dieser Gebiete Norwegens hat auch einen nicht geringen, literarischen und künstlerischen Sinn, wovon die große Menge alter und neuerer Volkslieder zeugt, die man hier findet. Mufft steht bei den Bauern in hoher Gung. Spielweise, besonders Violinspieler, giebt's namentlich in Helemarken sehr zahlreich, und manche waren gerabegte Meister auf der Violine.

Merkwürdigkeiten ganz besonderer Art besitzen die Landschaften des südlischen Norwegens in ihren alterthümlichen Holzhäusern, besonders den Stabkirchen, von denen die berühmteste und größte, diejenige von Hitterdal in Helemarken ist. In nicht wenigen Exemplaren sind auch noch Jahrhunderte alte Wohnhäuser vorhanden, die zum Theil eine recht interessante Architektur zeigen und als Vorbilder für die moderne norwegische Holzbau-



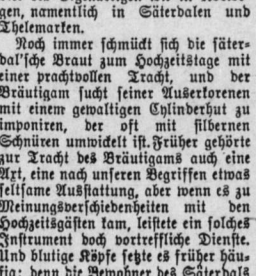
Rauchhütten in Säterdal.

kunst gebiert haben. Ja, selbst Vertreter der Anfänge der norwegischen Baukunst, sog. Rauchhütten, in denen der Rauch des Feuerherdes mangels eines Schornsteins durch eine Dachöffnung abziehen muß, fehlen nicht; diese Rauchhütten stammen aus dem 16. Jahrhundert. Daß man in diesen Theilen Norwegens in Sitten und Gebräuchen wie in Wohnungsverhältnissen noch so viele Ueberbleibsel einer längst verschwundenen Zeit findet, müßte auffallend erscheinen, wenn man nicht berücksichtigt, daß die hier in Rede stehenden Bewohner in ihren Bergen und Thälern ziemlich abgeschlossen von der Umwelt leben. Noch heutigen Tages durchschneidet diese Bahn das südlische Norwegen zwischen Christiania und Bergen, und wer von der einen Stadt zur anderen will, muß die längs der Südküste entlang gehende Dampferlinie benutzen. Um zwischen den beiden wichtigsten Städten des Landes eine bessere Verbindung zu schaffen, hatte die norwegische Regierung jüngst den Plan erwogen, für diese Linie Dampferboote in Dienst zu stellen, ihm wegen der Kosten jedoch wieder fallen gelassen.

Der größte Schnelldampfer.

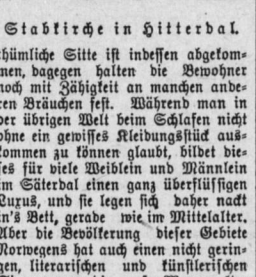
Der Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd's Kaiser Wilhelm II., der in Gegenwart des Deutschen Kaisers bei der Welt der Vulcan in Freiburg bei Stettin vom Stapel getrieben ist, muß als ein Triumph deutscher Schiffbaukunst und Schiffsfahrt angesehen werden.

„Kaiser Wilhelm II.“ bedeutet einen Fortschritt und eine Weiterentwicklung gegen sämmtliche bisher in Fahrt befindliche Dampfer. Er hat eine Länge von 216 Metern, eine Breite von 22 Metern und eine Tiefe von 16 Metern. Die Wasserverdrängung des vollbeladenen Schiffes beträgt 26,000 Tonnen; die Vermehrung ergibt einen Gehalt von etwa 20,000 Brutto-Register-tonnen. Es wird erwartet, daß er an Schnelligkeit alle modernen Ocean- Windmolen übertreffen wird. „Kaiser Wilhelm II.“ ist aus bestem deutschen Stahl erbaut, mit einem feil über die ganze Schiffslänge erstredenden, aus 26 wasserdrichten Abtheilungen bestehenden Doppelsboden.



„Kaiser Wilhelm II.“

Versehen und durch 16 bis zum Oberdeck hinaufgeführte Querthole und ein Längsloch im Bereich der Maschinenräume in 19 wasserdrichte Abtheilungen getheilt. Bis zum Oberdeck sind vier hölzerne durchlaufende Decks eingebaut. Oberhalb des Oberdecks befinden sich an Aufbauten: ein durchlaufendes Spardeck, dessen mittlerer Theil als unteres Promenaden- deck dient; eine Bad-, ein 135 Meter langes und 15 Meter breites Mittelstehkabinhaus, ein 24 Meter langes hinteres Deckhaus und ein 136 Meter langes Deckhaus auf dem oberen Promenaden- deck, über dem das Boot- deck liegt. Auf diese Weise sind in zwei Decks seitlich der Deckhäuser zwei übereinanderliegende breite, bequeme und geschützte Promenaden zum Aufenthalt der Passagiere geschaffen. Auf dem Schiff können 755 Passagiere erster Klasse in 290 Kammern, 343 Passagiere zweiter Klasse in 107 Kammern und 770 Passagiere dritter Klasse untergebracht werden. Hierzu kommt die Schiffsbesatzung mit 600 Köpfen.



Ein neuer Musiktempel.

Das neue Schauspielhaus in Frankfurt am Main ist im Rohbau fertig gestellt. Das zukünftige Goethe- theater, wie gewisse Frankfurter Kreise das neue Theater taufen möchten, repräsentirt sich schon jetzt als ein imposantes Gebäude von wirkungsloofen Formen. Das eigentliche Schauspielhaus, das eine mächtige Kuppel überzieht, ist durch eine Krabenanlage mit den Magazinengebäuden und dem Theatercafé zu einem einheitlichen Ganzen vereinigt, das, an der front dreier verkehrsreichen Straßenzüge gelegen, die Prachtbauten dieses schönen Frankfurter Stadtbereichs weithin überragt. Natürlich entspricht der Wucht des Außenbaues die vornehme Ausstattung der Innenräume. 2100 Plätze faßt der Zuschauerraum, der somit einer der größten Deutschlands werden dürfte. Binnen Kurzem hofft Frankfurt ein neues Musiktempel feierlich mit einem Gotischen Drama einweihen zu können.

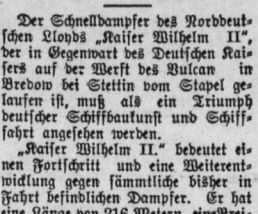


Reizlich zu verwechseln.

Bauer (der Schafse verlobet, zu einem umherlungern den Burchen): „Mach, daß Du fortkommst, Lausbub!“; sonst haben wir Dich mit im Viehwagen b'n, und ein anderes Schaf? wenig!“

Watte (als seine Frau nach einer häuslichen Scene fertig weint): „Elsa, weine nicht, die Wohnung ist so schon feucht genug!“

Doppelte Strafe.



Vater: „Eifel Hör' auf! Wie oft spielt Du denn heute das „Gebei der Jungfrau?“
Mutter: „Mama hat's besohlen; jehn Mal, weil ich nicht geübt habe, und jehn Mal, weil Du geflern Abend so spät aus dem Wirthshaus heimgekommen bist!“



Bei den Cannibalen.

„Herr (zu dem stellesuchenden Diener): „Ihre Zeugnisse sind besonders...“
Diener (geheimnißvoll): „Gnäd' Herr, ich bin aber im Besitze eines unfehlbaren Mittels gegen rote Nasen!“



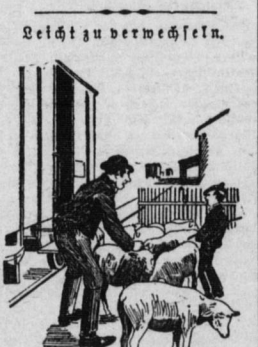
Guter Anfang.



Zeitvertreib.



Gemüthvoll.



„So, der Jongleur freut sich über seine Drillinge?“
„Ja, mit denen spielt er in seiner freien Zeit immer Fangball.“

Glänzendes Glend.

Verborgen dem Mittelb des Bildes, In seibene Kissen geschmiegt, Umgeben vom Scherme des Gländes — Oft die schredlichste Noth sich wiegt.

Nicht nur im ärmlichen Raume Sicht das Glend — umgeben von Nacht — Auch hinter dem sonnigsten Traume Hai unerkannt es gelaßt.

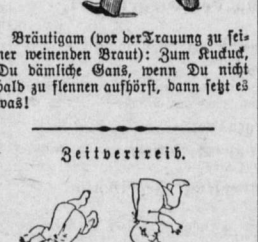
Und sein Tribut, die salzigen Thränen, Nehen nicht nur der Amuth Geschicht; Nach grauem Erwachen aus süßem Wähnen, Verschmäht das stolze Herz sie nicht.



Schnelacclimatistirt.



Schredlicher Gedanke.



In den Fitterwochen.

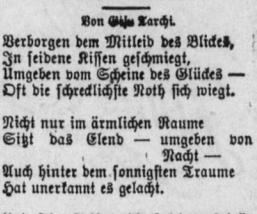


Beforgt.



Banquier (zu seiner Frau): „Also, liebe Sarah, durch die Verleitung dieses Ordens bin ich Witter geworden!“
Frau: „Um Gotteswillen! Du wirst doch nie am End' reiten lernen müßest du?“

Werbung.



„Sie haben's mir angethan, Früher kein Glise... darf ich mich über Ihren Japa erkundigen?“



Werbung.

